

II. Franz von Ottenthal

*Wenn vom Baume, dem dichtbelaubten
Lüfte sich ein Blättchen raubten
Sieht's nun jenem Einer an,
Daß ein Blättchen wenger dran?
Diesem Blättchen möchte ich gleichen
Dir o Mensch – sei's dir ein Zeichen,
Sinkst herab vom Lebensbaum
Und man merkt, man merkt es kaum.
O. Engelhart³⁹*

II. I. FRANZ VON OTTENTHAL UND SEINE FAMILIE

Franz Seraph Joseph Anton von Ottenthal war am 23. Mai 1818 in Sand in Taufers als Sohn des Johann Paul von Ottenthal⁴⁰ (1778–1836) und der Maria Anna Gräfin Hendl (1790–1856) geboren worden. Sein aus Kitzbühel stammender Vater war zunächst landwirtschaftlicher Steuereinnnehmer in Schwaz⁴¹ und dann Pflugsverwalter⁴² der Grafen Ferrari d'Occhieppo, der Gerichtsherren des Patrimonialgericht-

39 Dies ist eines der zahlreichen Gedichte, Sprüche, Motti etc., mit denen Franz von Ottenthal die Deckblätter seiner „Historiae Morborum“ (HM) zierte. SLA, HM, 1879/5, Deckblatt.

40 Die Anfänge der Familie von Ottenthal gehen auf das 16. Jahrhundert zurück. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erhielt Abraham von Ottenthal den Wappenbrief und sein Sohn Anton 1667 von Kaiser Leopold I. den Adelsstand und das Prädikat „von Ottenthal“. Die Ottenthals waren in bedeutenden Ämtern und Funktionen tätig. Johann Kaspar von Ottenthal (1747–1833), Franz' Großvater, war Landgerichtsschreiber zuerst in Kitzbühel und dann in Taufers, wo er Maria Anna [auch Marianna] von Zeiler zu Zeilheim heiratete. Sein Sohn Johann Paul war zunächst landschaftlicher Steuereinnnehmer in Schwaz, bevor er nach Taufers zog. Siehe das Konvolut „Familiendokumente zum Matrikelgesuch des Dr. Franz von Ottenthal“ im Bestand „Ottenthaler von Ottenthal“ in der Tiroler Matrikel-Stiftung (früher Tiroler Adelsmatrikel), Dr. Josef Ritter von Peer'scher Stiftungsfonds, Innsbruck.

41 In einem Brief Erzherzogs Johann an den Landrichter, ständischen Generalreferenten der Tiroler Landstände und Referenten der Landesschützen-Deputation Franz von Lutterotti zu Gazzolis und von Langenthal vom 10. November 1842 spricht der Schreiber ein besonderes Lob für Johann Paul von Ottenthal aus: „Was den landwirtschaftlichen Verein betrifft, so hat Imst durch die Übersetzung Petzers den größten Verlust erlitten. Unterinntal war durch Ottenthal besser geführt, Hilfe wird sich finden – es muß eben zuerst im Centro manches ausgeglichen und alles Büromäßige möglichst beseitigt werden –, darüber seinerzeit mündlich, wenn wir uns darüber beraten werden.“ Brief Nr. 1, Erzherzog Johann an Franz von Lutterotti, Stainz bei Graz am 10. November 1842. Oswald Gschließer, Zehn Briefe des Erzherzogs Johann an Franz von Lutterotti aus den Jahren 1842–1852, in: Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, Bd. 22 (1958), S. 133–151, hier S. 138.

42 Die Universitätsmatrikel Wien führt ihn nur als „ständischer Steuereinnnehmer zu Schwaz“ an. Universitäts-Archiv Wien, Med. 9, Nr. 6 1822–1881.

tes Taufers. Seine in Meran geborene Mutter war Freiin in Goldrain, Kasten und Hochgalsaun.⁴³ Als Beamte waren die Ottenthals⁴⁴ den verwandten Zeilern – Franz von Ottenthals Großvater Johann Kaspar (1746–1833) hatte Maria Anna von Zeiler (1757–1793) geehelicht – in obgenannter Funktion sowie im Amt des Gerichtsschreibers und Richters gefolgt. Johann Paul von Zeiler vererbte seinem Neffen Johann Paul von Ottenthal auch den Ansitz Neumelans.⁴⁵ Letzterer hatte drei Söhne: Franz von Ottenthal, der Neumelans übernahm, Johann Nepomuk (* 2.9.1817 † 10.3.1856), k.k. Gerichtsadjunkt in Kaltern, verheiratet mit Louise von Neupaur, und den noch als Kind verstorbenen Alois (*1822).

Franz von Ottenthal war in einer Zeit geboren worden und aufgewachsen, in der endlich nach 20 Jahren Krieg, Fremdherrschaft und wirtschaftlicher Stagnation wieder eine lange Friedensperiode eingeleitet worden war. Die Errungenschaften der Französischen Revolution, die in der Zeit des Vormärz an die Oberfläche kamen, berührten auch das von den revolutionären Ereignissen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur peripher gestreifte Tirol. Beeindruckender muss aber für den jungen Ottenthal der Studienaufenthalt im vormärzlichen Wien gewesen sein: Er studierte ab dem Studienjahr 1837/38 Medizin an der Universität Wien⁴⁶, da Innsbruck von 1810 bis 1869 aufgrund der bayerischen Universitätsliquidierung über keine Medizinische Fakultät verfügte.⁴⁷

Die Frage, ob der von Ottenthal eingeschlagene Weg des ärztlichen Berufes mit den nicht zu unterschätzenden Hürden des langen und beschwerlichen Studienganges und den Schwierigkeiten bei der Etablierung einer Praxis für den Sohn eines adeligen besitzenden Pflücksverwalters „typisch“ sei, lässt sich – wie auch die Untersuchungen von Huerkamp für Preußen gezeigt haben – nur schwer behaupten. Huerkamp konnte – bei allen Schwierigkeiten der Kategorisierung der Berufsangaben – nachweisen, dass

43 SLA, Taufers, Taufmatrikel, Rolle 098, 1818.

44 Der Stammbaum wurde von Rudolf von Ottenthal rekonstruiert und von dessen Tochter Dr. med. Mechtild von Ottenthal zur Verfügung gestellt, wofür beiden an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

45 Josef Innerhofer, Taufers, Ahrn, Prettau. Die Geschichte eines Tales, Bozen 1980, S. 257f. Nach dem kinderlosen Tod von Roswitha, der Tochter des Historikers Emil von Ottenthal, Franz's Sohn, 1956 ging der Ansitz in den Besitz der Familie Schober über, die heute hier noch zeitweise wohnt.

46 Das Inskriptionsblatt der Universität Wien führt ihn (1837/38) als „Tirolens. De Taufers“ und „R. cath.“ an. Univ. Archiv Wien, Med. II, Nr. 2 1839–1846, f. 118vr.

47 Gerhard Oberkofler und Peter Goller betonen die Problematik dieser zweiten Aufhebung des medizinischen Studiums in Innsbruck 1810 und behaupten zurecht: „Gerade in jenen Jahren, als sich der halbprofessionelle Wundärztestand überlebte, fehlte im Westen der Monarchie eine zukunftsweisende Basis für die Ärzteausbildung.“ Gerhard Oberkofler/Peter Goller, Geschichte der Universität Innsbruck (1669–1945), (= Recht- und sozialwissenschaftliche Reihe, Bd. 14), Frankfurt a. M.–Berlin–Bern–New York–Paris–Wien 1996², S. 142.

bei der Angabe des Berufes des Vaters an den Medizinischen Fakultäten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein relativ stabiles Rekrutierungsmuster vorherrschte. Noch in den 1850er Jahren überwogen Medizinstudenten, deren Väter einen akademischen Beruf ausübten. Relativ häufig versuchten daneben Söhne von Wundärzten den Beruf des Vaters mit der Aufwertung durch eine akademische Ausbildung weiterzuführen. Zweifelsfrei stellte das gewerbetreibende Bürgertum die höchste Zahl der Medizinstudenten, was angesichts der Länge des Studiums und der damit verbundenen hohen Kosten nicht verwundert. Huerkamp hält somit fest, dass „daher neben der traditionellen Bildungsschicht nur Söhne aus finanziell gutsituierten Kreisen des nichtakademischen Bürgertums sich diese Studienrichtung leisten konnten.“⁴⁸

II.2. DAS STUDIUM DER MEDIZIN AN DER UNIVERSITÄT WIEN

II.2.1 Studienordnung und Lehrplan

Nach dem in Brixen absolvierten Gymnasialstudium kam Franz von Ottenthal an die Universität Wien, wo man nach dem philosophischen Studium eine der vier Fakultäten (Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin oder Philosophie) wählen konnte. Für seine Wahl des medizinisch-chirurgischen Studiums waren fünf Jahrgänge zu je zwei Semestern mit folgendem Lehrplan vorgesehen⁴⁹:

1. Jahr

- a) Einleitung in das medizinisch-chirurgische Studium und spezielle Naturgeschichte (tgl. 1h)
- b) Anatomie (tgl. 1h)
- c) Botanik im zweiten Semester (tgl. 1h)

⁴⁸ Huerkamp, Aufstieg der Ärzte, S. 65–78, hier S. 67.

⁴⁹ Der Lehrplan und die Reformvorschläge von 1846–1848 sind in: Richard Meister, Entwicklung und Reformen des Österreichischen Studienwesens, Teil II: Dokumente, (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Heft 6), Wien 1963, S. 189–225, hier S. 213f. Zum österreichischen Studiensystem und seinen Entwicklungen siehe auch Christoph Thienen-Adlerflycht, Wandlungen des österreichischen Studiensystems im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Christian Helfer/Mohammed Rassem (Hrsg.), Student und Hochschule im 19. Jahrhundert. Studien und Materialien, Göttingen 1975, S. 27–46; Franz Gall, Die Doktorenkollegien der vier Fakultäten an der Wiener Universität (1849–1873), in: Ebd., S. 47–61.